

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Scheicher in St. Pölten.

(Untergang oder Sieg der Kirche und Untergang oder Sieg der Welt. — Das Geisterschloß. — Paragraph Eins. — Corrigere fortunam. — Louis Blanc' Prophezie. — Allerhöchster Dienst. — Der Frohn der Welt und das Frohnleichnamsfest. — Begreifliches und Unbegreifliches. — Revolution ist König. — Platonische Sympathie und Peterspfennig. — Eine Maßregel des Bischofes von St. Pölten. — Die Noth des Papstes nach dem Wiener Döjzeblatt. — Zanardelli's Rancune. — Nieder mit Gott! — Das Gesetz für Roués. — Ein türkischer Witz. — Das Unglücksgesetz. — Die Kirchenvorlage. — Neue Bischöfe.)

Seit der göttliche Heiland die trostreiche Verheißung: *et portae inferi non praevalerunt adversus eam* ausgesprochen, haben sich gewiß schon Millionen Menschen in schwierigen Umständen an derselben ermuthiget und gestärkt. Oftmals wurden diese Worte wiederholt; in unzähligen Reden und Predigten und eben so vielen Werken und Schriften wurde der auf das Gotteswort gebauten Zuversicht Ausdruck gegeben. Das Schifflein Petri hat allem, mitunter sehr argem Wellengebrause widerstanden. Ahtzehnhundert Jahre sind vorübergegangen, die Kirche ist gewachsen. Obwohl von allen Seiten bekämpft, obwohl ihr nicht selten bereits das Grablied gesungen worden und man bereits über ihrem Grabe ein Siegesdenkmal aufzurichten sich anschickte, so hat sie doch alle ihre Feinde schließlich fallen gesehen zc.

Es liegt gewiß in solchen und ähnlichen Worten ein großes Trostmoment und können wir es weder, noch wollen wir es tadeln, wenn auch in der trüben Zeit, in welcher wir leben, dieselben stets auf's Neue vorgebracht und ängstliche Gemüther durch sie gestärkt werden. Aber an sich will es uns scheinen, daß es vielleicht noch besser wäre, wenn man nicht zu oft diese Saite erklingen ließe, weil es einfachen oder einfältigen Leuten gegenüber das Ansehen haben könnte, als hätte man es erst noth, die Möglichkeit des Unterganges der Kirche einer verneinenden Discussion zu unterziehen, als sei dieselbe nicht a priori ausgeschlossen. Passender und noch trostreicher scheinen uns darum die Worte, welche J. Adjutus in seinem bekannten Betrachtungsbuche für Priester, 3. Bd. S. 96 für den Dienstag innerhalb der Frohnleichnam-Octave vorbringt: „Die Welt ist trotz ihrer himmelschreienden Sünden noch nicht untergegangen, weil Jesus Christus noch in ihr sich opfert. Das sind Thatfachen, an welche du dich halten darfst.“

Nicht minder sind es Thatfachen, daß der Herr die Auserwählten in seinen heiligen Wunden birgt, daß er sie vor Gefahren bewahrt und mit tausendfältigem Segen überfüllt."

Ja, Thatfachen sind es, Thatfachen könnte man, wenn es für Christen nothwendig wäre, in so unzweifelhafter Weise anführen, daß selbst der Unglaube an ein Zeugen nicht wagen möchte zu denken, wenn er sie anhören würde. Wir kennen sie, die Thatfachen, welche beweisen: die Welt ist längst dem Untergange, wir reden nicht vom physischen, von dem nicht einmal die Engel des Himmels Tag und Stunde wissen, sondern vom moralischen, nahe. Und wenn sie noch bis jetzt erhalten ist, und wenn sie erhalten wird, so dankt sie das der Gegenwart Jesu Christi, der auch unter dem undankbaren Volke bleibt und sich opfert.

Europa gleicht gegenwärtig mehr als in vergangenen Zeiten einem von Geistern beunruhigten Schlosse, bezüglich welcher bekanntlich die Sage sehr vieles zu melden weiß. Die Geister in dieser großen Gespensterburg spucken jedoch nicht bloß, sie drohen, sie mißhandeln, sie tödten. Kaiser, Könige, Vicekönige, Staatssecretäre, Minister u. haben schon, wie es jedem bekannt ist, der über die Zeitereignisse Buch führt, Blut oder Leben diesen Geistern geben und opfern müssen. Seitdem man die Völker im Namen und an Statt der Völker selbst regiert, seitdem die *beatitudo terrestris* oder *materialis* als *finis unicus et ultimus* im Paragraph Eins des modernen *codex mundanus* proclamirt worden ist, seitdem spucken die Geister. Und seitdem die *misera contribuens plebs* an dem *finis unicus* nur theoretisch participiert, drohen die Geister und suchen *corrigere fortunam*. Und seitdem die literarischen Vertreter der neuen Coderpartei Gott den Herrn aus ihrem Register gestrichen und man zur Constatirung des Ernstes den sichtbaren Stellvertreter auf Erden als Oberhaupt der einen Weltkirche expatriert und interniert hat, seither ist das Geister-schloß für Manche ganz, für Andere nahezu unbewohnbar geworden. Mehr und mehr beginnen sich gerade deswegen die prophetischen Worte zu erfüllen, welche Louis Blanc in seiner „Geschichte der französischen Revolution“, 1. B. S. 19, niedergeschrieben hat. „Dieser Papst . . . ist ein König auf geistigem Gebiete, aber immerhin doch ein König. Ist dieser erst gefallen, so werden die anderen bald folgen. So bringt es das Princip der Autorität mit sich, wenn man auch nur leise an der geachteten Form derselben rüttelt, sich nur von ferne an dem erhabensten Repräsentanten derselben vergreift“ u. s. w.

Indessen ist es nicht unsere Absicht, von dieser Seite der Weltfrage an dieser Stelle eingehender zu sprechen. Nur andeuten, nur die äußersten Contouren wollten wir in der Einleitung zeichnen. Wir haben in diesem Quartale zu viel Materiale, als daß uns zu Mehrerem Zeit und Raum gegönnt wäre.

„Die Welt ist noch nicht untergegangen, weil Jesus in ihr ist“, schreibt Adjutus, ist nicht untergegangen trotz ihrer himmelschreienden Sünden. Die Welt, von welcher die Rede ist, kennt nun freilich keine himmelschreienden Sünden, aber sie begeht solche dafür um so mehr.

Das Groß der tonangebenden Zeitgenossen und das zahllose Heer der gedankenlosen Nachbeter, oder um das Wort Beter selbst in dieser Form nicht zu prostituiren, Nachtreter ist erstaunlich kalt geworden. Seit diese Menschen den Paragraph Eins proklamirt haben, oder sich proklamieren ließen, dienen sie ihrem Gözen mit einer Treue, die einer guten Sache würdig wäre. Wenn es dieser für sie allerhöchste Dienst verlangt, so kennen sie weder Recht noch Gerechtigkeit, weder Religion noch Sitte, weder Anstand noch Toleranz, Verträglichkeit. Das Widerstrebende muß unter die Füße.

Nun ist ihr „Frohn“, eines ihrer Idole heuer gestorben, und gerade an demselben Tage begraben worden (8. Juni), an welchem die gläubige Christenheit ihr Frohnleichnamsfest, das Fest der unendlichen Liebe Gottes gefeiert hat, an welchem sie den sacramentalen Gott durch ihre Städte, Dörfer und Fluren getragen hat, weil sie weiß, daß immer wahr bleiben die schönen Worte: transiit benefaciendo.

Der Tod Garibaldi's an sich kümmert uns in kirchlichen „Zeitläufen“ nicht. Es sind schon sehr viele ebenso geschworene Feinde der Kirche wie er aus dem Leben geschieden, die ihr Ziel nicht erreicht haben, eben weil sie es nicht erreichen konnten. Manche sind in Verstocktheit, Andere in Verzweiflung gestorben. Die Kirche war immer ferne, sich zu freuen, ebensovienig wie sie überrascht war, oder den Muth verlor, wenn aus der Asche der todtten Feinde neue lebendige sproßten, welche das unterbrochene Geschäft des Hasses wieder aufnahmen. Die Kirche ist unser Vorbild im Einzelnen. Indessen müssen wir diesmal von dem Todesfalle des 2. Juni, oder vielmehr von dem, was darauf gefolgt ist, was sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, um so mehr Act nehmen, als die Gedanken und Herzen Vieler offenbar geworden sind.

Was Garibaldi als Freischaarenführer, was er als verbissener Tendenz-Romancier geleistet hat oder nicht geleistet hat, verzeichnet

Erstere die Weltgeschichte, Letztere die Literaturgeschichte. Sie dürfte sich allerdings, in der Zukunft wenigstens, kurz fassen. Momentan ist der Name Garibaldi ein Programm, ist eine Fahne, um welche sich alle Feinde des positiven Glaubens, der römischen Kirche insbesondere schaaren. Ob der Mann überhaupt in irgendwelchen guten Dingen groß war, lassen wir getrost der Geschichte zur Beurtheilung. In Einem war er groß, in seinem Hasse gegen die Kirche und — die Könige.

Und weil er gehaßt, bis zum Ende gehaßt hat, darum fand sein Ende, seine Beerdigung Theilnahme, selbst von Seite Solcher, die ihm nichts weniger als zu Dank verpflichtet waren, ja welche er selbst verachtet, mit den ausgiebigsten Schimpfnamen belegt hatte. Kaum war die Nachricht des Todesfalles in Rom bekannt geworden, als sich die Freimaurerloge Großorient desselben bemächtigte, um ihn für ihre Zwecke auszubeuten. Der Held der Revolution wurde zum „Frohn“ der Welt, zum Götzen erklärt, vor dem Jedermann gerne oder gezwungen das Knie zu beugen veranlaßt wurde.

Und die Welt erwies sich erschrecklich connivent, thöricht und feige.

Begreifen kann man es übrigens, daß Italien und selbst dessen Hauptstadt, das usurpirte Rom, Männer auftrieb, welche die Läden schlossen und Trauerfahnen aushiengen; begreiflich ist es, daß das Parlament seine Sitzungen bis zum 12. Juni vertagte, eine zweimonatliche Trauer anbefahl, eine erhebliche Pension für Garibaldi's sogenannte Frau und dessen Kinder aus dem Säckel des italienischen Volkes herausdecretierte u. s. w. u. s. w.; nicht unbegreiflich war es, daß ein Vertreter des Königs, der Herzog von Genua, ferner Vertreter der Regierung, des Parlamentes zc. an dem Leichenzuge theilnahmen; nicht unerwartet kam es, daß der süße Studentenpöbel in Rom Hauseinbruch und Zerstörung in der Druckerei zweier katholischer Blätter verübte, weil Eines derselben einen harmlosen Witz zur Constatierung seiner Anschauung über den Todten gemacht hatte; nicht auffallen konnte es, daß am Sonntage darauf, den 11. Juni, in Rom die Apotheose des Freiheuters in Scene gesetzt wurde, indem man eine bekränzte Büste desselben im feierlichen Zuge unzähliger Rothhemden auf das Capitol führte und bei dieser Gelegenheit überspannte Reden hielt u. s. w. u. s. w. Jedoch was nicht begreiflich scheint und anderseits doch wieder nur zu begreiflich ist, das war die Theilnahme der Franzosen, welche, allerdings gegen den Protest der Rechten, ebenfalls ihre Parlamentssitzen

unterbrochen, obgleich Garibaldi ihnen im großen Kriege nichts genügt, sie seither auf das Bitterste gehaßt hatte; unbegreiflich war die Theilnahme der Oesterreicher und Deutschen, allerdings zunächst nur durch und vermittelt ihrer Zeitungen. Aber daß dieses geschehen konnte, daß die Hunderttausende der Leser nicht entrüstet waren, das übertrifft die kühnsten Erwartungen.

Garibaldi redete bekanntlich bei Lebzeiten nur von „gefräßigen Deutschen“, von dem „räuberischen Adler“, dem „Habsburger...“, kurz er gebrauchte Worte, die wir sogar Anstand nehmen, nachzuschreiben. Und doch diese Theilnahme, diese Glorifizierung!

Garibaldi hat zwar alle Herrscher gehaßt, aber am meisten den Papst, hat in dem Blute dessen treuer Soldaten seine Hände gewaschen, und darum wurde ihm alles Andere vergeben.

Revolution ist König! Die Revolution vorläufig gegen das kirchliche Regiment, aber wie König Humbert zitternd ahnen mag, schließlich auch gegen das weltliche. Bereits am Begräbnistage gab es die aufregendsten Scenen in Pisa. Nieder mit der Monarchie! Nieder mit dem Könige! Nieder mit der Königin! Es lebe die sociale Revolution! So erschollen dort die Rufe.

Italien ist mehr als andere Länder noch der Geisterburg vergleichbar. Noch spucken sie nur, die selbst gerufenen Geister. Wir fürchten, es wird dabei nicht sein Bewenden haben.

Wie verlautet, soll Garibaldi, dessen Anordnung über Verbrennung seiner Leiche und Beisetzung auf der Ziegeninsel zu einem Theile nicht befolgt worden ist, nach Rom überführt und dort im Pantheon neben Victor Emmanuel beigesetzt werden. Was damit intendiert würde, liegt auf der Hand. Wir lassen die Folgen für das italienische Königreich hier ganz unbesprochen. Doch nicht hinweggehen können wir über den Gedanken: Und der Papst?

Welch' entsetzlicher Hohn lag für ihn in den Geschehnissen der letzten Tage schon! Wahrlich, man müßte kein Herz in der Brust haben, wenn man den furchtbaren Schmerz nicht würdigen könnte, der ihn erfaßt haben muß, den erhabenen Gefangenen des Vatikans. Gegen ihn, d. h. gegen die von ihm vertretene Idee gieng all' der Lärm, der Jubel. Er mußte sehen, wie seine eigenen Unterthanen hinter dem Idole liefen, weil dieses Idol den gegenwärtigen Papst den „großen Verbrecher“, seinen Vorgänger „einen Kubikmeter Mist“ und nach dem Tode „Nas des Hannswurst“ genannt hatte.

Wir verlassen den traurigen Gegenstand. Wir glauben hinreichend bewiesen zu haben, daß himmelschreiende Sünden geschehen, daß es geistig sehr kalt geworden in dem Geisterfchlosse unseres Vergleiches.

Chevor wir jedoch unseren Blick von Italien weg auf andere Länder richten, müssen wir noch eine Bemerkung machen, welche uns am Herzen liegt, und welche den erhabenen Gefangenen betrifft. Wenn ihn die gottlose Welt haßt, so ist das schließlich begreiflich. Wenn ihn jedoch auch die Gläubigen vergessen würden, sei es auch nur für kurze Zeit, so wäre dieses das größte Uebel, für ihn, und noch mehr für sie.

Gewiß spricht man heute in den katholischen Kreisen mehr vom Papste als in früheren Zeiten, betet viel mehr für ihn, und das ist recht und gut, genügt jedoch nicht für sich allein. Man neigt im Allgemeinen heute sehr zu einer Art platonischen Sympathiefundgebung, welche nichts kostet, keine Mühe macht. Man glaubt seine Pflichten Gott gegenüber im Kämmerlein des Herzens, allenfalls noch in der Kirche abmachen zu können.

Und das ist unrichtig. Der Mann muß hinaus in's Leben, muß kämpfen und streben, sagt der Dichter. Hätten wir Männer, immer Männer gehabt, welche ihr Christenthum vor der Welt und in der That bekannt, darnach gehandelt hätten, die Gottlosen wären nicht an's Ruder gekommen. Auch dem Papst gegenüber genügen die Vaterunser allein nicht. Man muß unter anderen Thaten auch in den Sack greifen und der erhabenen Armuth zu Hilfe kommen.

Und das ist der Punkt, den wir nicht übergehen dürfen. Trotzdem die Noth des hl. Vaters wächst, ist es kein Geheimniß mehr, daß der Peterspfennig, statt ebenfalls zu wachsen, abnimmt. Es ist und soll gewiß nicht zu leugnen versucht werden, daß die Noth unter dem Volke auch stetig zunimmt, daß stets größere Ansprüche an die Börsen der Wohlhabenden und Besitzenden von allen Seiten gestellt werden, aber trotzdem darf und soll nicht gesagt werden können, daß die Kinder ihrer Liebes- und Ehrenpflicht gegen den Vater nicht entsprochen hätten.

Viele hochw. Bischöfe haben darum schon wiederholt in herzlischen Mahnungen an Clerus und Volk die Sache des Peterspfennigs zu fördern gesucht. Der hochwürdige Bischof von St. Pölten hat in Erkenntniß und Würdigung der durchschnittlichen Armuth seines Clerus die Facultät sich erwirkt und dem Clerus dann Vollmacht ertheilt, an den sog. festis suppressis für ein Stipendium zu applicieren, um dasselbe für den

Peterspfennig zu verwenden und an das bisch. Consistorium einzusenden.

Auch katholische Versammlungen pflegten schon wiederholt die Angelegenheit der Michaelsbruderschaft und damit des Peterspfennigs auf ihre Tagesordnung zu setzen.

Damit das Volk, dem in sog. liberalen Blättern falsche Ansichten über die Noth des Papstes beigebracht zu werden suchen, richtige Anschauungen diesbezüglich bekomme, muß natürlich der Clerus öfter Anlaß nehmen, den Stand der Dinge zu schildern. Eine kurze, wahrheitsgetreue und rührende Schilderung des Thatbestandes finden wir in dem Wiener Diözesanblatt Nr. 4 pro 1882, aus dem wir nachstehende Sätze herausheben:

„Die weltliche Herrschaft wurde dem Papste von der göttlichen Vorsehung verliehen zum Schutze seiner Unabhängigkeit und zur Unterstützung seiner über den ganzen Erdkreis sich erstreckenden Wirksamkeit. Obgleich . . . durch die Anerkennung aller christlichen Staaten garantirt, wurde sie doch durch die italienische Revolution unterdrückt In dem verflossenen Jahre wurde das Werk der Veraubung, der Unterdrückung der römischen Klöster und kirchlichen Stiftungen ungescheut fortgesetzt und selbst die Güter solcher Anstalten eingezogen, welche, wie die römische Universität und die Propaganda, nach Stiftung und Zweck allen christlichen Völkern angehören. Vergeblich rief der hl. Vater den Schutze der europäischen Mächte gegen so schreiendes Unrecht an. Da er den angebotenen Gehalt nicht annehmen konnte, ohne die Veraubung als zu Recht bestehend anzuerkennen, so sah er sich seitdem ausschließlich auf die Unterstützung der Katholiken angewiesen. Leider haben sich die anfangs reichlich fließenden Liebesgaben vermindert, während die Ausgaben immer größer wurden.“

Im weiteren Verlaufe wird auseinandergelegt, wozu die Auslagen dienen. Die Cardinäle, Nuntiatoren, die Congregationen mit einem nothwendig starken Personale, Prälaten, Beamte und Diener des Vaticanus, die vertriebenen Ordensleute und besonders die christlichen Schulen bedürfen regelmäßiger Gehalte resp. Unterstützungen. Dazu laufen in Rom von allen Seiten Gesuche um Unterstützungen ein, aus Deutschland und Oesterreich zeitweise täglich gegen 50; ferner sind die Missionen mehr oder minder alle höchst bedürftig.

„Die durchschnittliche Gesamtsumme“, heißt es zum Schluß, „beträgt jährlich trotz der größten Sparsamkeit und öconomischen

Umsicht die hohe Summe von etwa neun Millionen Franken, während die Einnahmen in den letzten Jahren weit unter diesem Betrage geblieben sind."

Es ist wohl überflüssig zu diesen Worten noch etwas hinzuzufügen. Wir leben der Ueberzeugung, daß sie auch nicht wirkungslos verhallen werden. Und das wird in Etwas das viel bedrängte Herz des Vaters der Christenheit aufrichten, dem Schwierigkeiten von allen Seiten täglich neu erstehen, wie aus dem vorher Gesagten klar genug hervorgeht. Wollten wir übrigens Alles anführen, was seit dem letzten Quartale in Italien sonst noch vorgegangen, wir könnten dieses Heft allein mit den Zeiläufen anfüllen. Nur hinweisen wollen wir noch, daß der Cultusminister Zanardelli eine neue Belästigung ausgedacht, weil der Papst angeblich dem Königreiche Schwierigkeiten mache. Man denke der milde Leo XIII! Zanardelli verlangte, daß alle neuen Bischöfe, ob königlichen Patronates oder nicht, vor der Präconisierung um das Exequatur ansuchen müssen, ansonst ihnen die Anerkennung für immer versagt werden soll.

Weiter wollen wir ebenfalls nur andeuten, daß neuerdings wiederholt Pilger mißhandelt worden sind, daß die Studenten in Neapel eine vom teuflischen Hasse eingegebene Heze gegen kathol. Schüler aufgeführt haben, bei welcher selbst die allerdings mehr dummen als schädlichen Rufe: Nieder mit Gott ausgestossen wurden.

Das Land, welches neben Italien die meisten Sorgen, den größten Kummer einflößt, ist das Land der weiland allerchristlichsten Könige, die freilich nicht selten nicht einmal christlich gewesen sind. Wir sehen hier von dem neuen Ehegesetze, welches die Trennung einführt, ab. Die Franzosen haben diese Seite der Freiheit schon einmal verkostet und sind später gerne wieder davon abgegangen. Wir hoffen, in nicht zu ferner Zeit wird dieselbe Erkenntniß wieder aufdämmern. Ein Gesetz, das für Lustbirnen und Roués berechnet ist, kann keine Nation auf die Dauer festhalten. Damit der übrigens traurigen Angelegenheit die Romik nicht fehle, hat ein Constantinopolitanerblatt seinen Türken triumphirend verkündet, daß die türkische Weisheit nun endlich im Abendlande Anerkennung finde. Der Ehescheidung werde bald die Vielweiberei folgen, und dann sei der Triumph des Muhammedanismus perfect.

Ungleich einschneidender und wenn es durchgeführt werden sollte, wenn es nämlich durchgeführt werden kann, wird das Unglücksgesetz sein, wie die französischen Katholiken das neueste

Schulgesetz nennen. Dasselbe besteht seit dem 28. März. Die Berliner Nationalzeitung stellte demselben, allerdings mit einem leisen Zweifel, ob es durchgeführt werden könne, das beste Zeugnis aus und bedauerte, daß man in Deutschland seinerzeit die viel weniger wirksamen Maigesetze gegeben, statt gleich in der Weise der Franzosen vorzugehen. „Wenn dieses Experiment“, so lauten ihre Worte, „einem so großen Staate von so alter Cultur wie Frankreich gelingt, wird der Sieg der bürgerlichen Gesellschaft und der Wissenschaft über die Hierarchie nicht länger zweifelhaft sein.“

Ja wohl, wenn es gelingt. Doch möchten wir eben daran bescheidene Zweifel hegen. Maßregeln von so einschneidender Bedeutung wie das Unglücksgezet scheitern gewöhnlich an ihrer Maßlosigkeit. Dabei zweifeln wir nicht im Mindesten, daß auch eine theilweise Durchführung Millionen Kindern den Glauben kosten wird und muß. Der Grundsatz, auf dem es beruht, ist vollständige Ausschließung der Religion, ja der geistlichen Personen überhaupt aus der Schule. Kein Priester darf die Bildungsstätten der Jugend mehr betreten.

Es geht also viel weiter als z. B. unsere ärgsten freimaurerischen Wiener Schulleiter, welche den Katecheten in ihren Registern nach den provisorischen Unterlehrerinnen führen und sich noch immer sträuben, der Religionsnote irgend eine Bedeutung zuzuerkennen, obwohl auch das arg genug ist, und dringend Remedur, Wandel verlangt.

In Frankreich gibt nur der Artikel 2 noch eine geringe Aussicht. Derselbe lautet: „Die öffentlichen Primärschulen werden einen Tag in der Woche, außer dem Sonntage frei haben, damit diejenigen Eltern, die es wünschen, ihren Kindern den Religionsunterricht außerhalb des Schullokales erteilen lassen können.“

Wie ungenügend ein solcher Unterricht sein muß, selbst solchen Kindern gegenüber, welche ihn zu besuchen angehalten werden, liegt auf der Hand. Da der Pfarrer die Schule nicht besuchen darf, so fehlt ihm jedes Mittel, den Lehrer zu controliren, der eine ganze Woche Zeit hat, die Religion zu untergraben. Ueberdies würde das gegenwärtige Ministerium sicher keinem Prediger des Atheismus ein Haar krümmen, vielleicht nicht einmal können, da die „Rep. francaise“ z. B. sogar Anstellung von eigenen Inspectoren verlangte, welche nur herumzureisen und zu erforschen hätten, ob etwa der Name Gottes in einer Schule genannt werde.

Diesem Attentate auf seinen Glauben gegenüber mußte das kath. Frankreich Stellung nehmen, und es hat es gethan, obgleich vorläufig noch eine große Meinungsverschiedenheit in Bezug auf die Art des Vorgehens dasselbe in zwei Parteien trennt. Die Blätter haben Subscriptionen für kath. Privatschulen eröffnet und auch bereits ungefähr eine Million zusammengebracht. Freilich ist das nur ein Tropfen; denn die Mächtigen decretieren so viele Millionen als ihnen beliebt für die Staatsschulen aus den Säckeln des Volkes, allein es ist erst der Anfang. Die Bischöfe stehen sammt und sonders auf ihrem Posten. Jeder Einzelne hat durch eigenes Hirtenschreiben den Clerus angewiesen, die Donnerstage und Sonntage zum Religionsunterrichte gut zu verwenden. Zugleich stellen sie sich an die Spitze der Comités für Gründung kath. Schulen.

Gott der Herr wolle es geben, daß diese abwehrenden Schritte vom reichlichsten Erfolge begleitet seien. Die Nation, die sich so oft rühmte, an der Spitze der Civilisation zu marschieren, würde sonst sicher in ihr confessions- und glaubensloses Grab stürzen, um so mehr, als auch bereits ein Civilbegräbniß gesetzlich normiert ist. Wer, selbst mit eigener Hand, den Wunsch civiliter begraben zu werden niedergeschrieben hat, sei es auch bis 15 Jahre vor seinem Tode, dem darf kein Religionsdiener nahen. Wer einmal sich der Secte verschrieben, soll gebunden bleiben für sein Lebenlang. Das nennt man heute Gewissensfreiheit!!

In der letzten Nummer haben wir aus Preußen über das Schicksal der sogenannten „Kirchenvorlage“, den Embryo einer besseren (?) kirchlich-politischen Gesetzgebung, in der Commission des Abgeordnetenhauses berichtet. Die Arbeit pro nihilo hat im Abgeordnetenhause unerwartet ein besseres Loos gefunden: die Kirchenvorlage wurde im Wege des Compromisses angenommen und damit Bresche in die Maigesetze gebrochen. Alle Parteien haben Opfer gebracht, natürlich die kulturkämpfenden National-Liberalen ausgenommen. Viel gewonnen ist mit der Vorlage nicht, jedoch immerhin der Anfang zu einer Besserung gemacht. Die Centrumsmänner fügten sich in eine vorläufige Zulassung der discretionären Gewalt auf ein Jahr, und nach der Abänderung des Herrenhauses, auf zwei Jahre; dafür wurde das Institut der Staatspfarrer und das Culturexamen abgeschafft und die Rückkehr „abgesetzter“ Bischöfe in ihre Diöcesen als möglich zugestanden, allerdings im Gnadenwege. Es ist nun freilich sehr fraglich, ob und welchen Bischöfen die Gnade erwiesen werden

wird, allein es ist immerhin anerkannt, daß die staatliche Absehung einen Sitz nicht erledige.

Das Herrenhaus trat den besagten Beschlüssen mit der einzigen schon angeführten Abänderung bei. So wäre also etwas erreicht. Hoffentlich entspricht der Fortgang dem Anfange.

Die lange verwaiste Diocese Freiburg hat auch endlich einen Oberhirten in der Person des greisen Domdechant Drbin und einen Generalvicar in der Person des als pädag. Schriftsteller und tüchtigen Kämpen bekannten Pfarrers Dr. Knecht erhalten.

Um so unerfreulicher sind die Nachrichten aus Belgien, in welchem den Freimaurern verfallenen Lande die Katholiken bei den Neuwahlen wieder unterlegen sind. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

Unsere kath. Nachbarn in Baiern sind trotz patriotischer Mehrheit in der Kammer gleichfalls in sehr übler Lage. Minister von Luz würdigte die gegen die Reinkens'schen Sacrilegien Vorstellung machenden Landesbischöfe nicht einmal einer Antwort. Er hat den König und die liberale Herrenhausmajorität für sich und von dieser Zwingsburg aus beherrscht er das Land. Möge ihm und dem Lande das Schicksal einer Geisterburg erspart bleiben.

Aus unserem Vaterlande können wir noch berichten, daß die Bischofsitze von Brünn und Leitmeritz besetzt wurden. Und zwar wurde für erstere Diocese der Seminardirector und Universitätsprofessor in Prag Dr. Franz Bauer (geb. 1841), für letztere der Generalgroßm. des Kreuzherrnordens Dr. Schöbel ernannt. Triest erhielt in der Person des Bischofs von Parenzo-Pola Dr. Glavina den erwünschten Oberhirten.

Zwar nennt der Apostel das Episcopat ein opus bonum. Indessen ist es heute insbesondere für die Träger, die Inhaber nur ein onus magnum. Für die Kirche und die Gläubigen jedoch ist es und selbst für die Staaten ist es das beste Werk, erprobte und energische Männer an diese Stellen zu setzen. Die Geister der Geisterburg können nur durch die Kirche beschworen werden. Und der gewöhnliche Priester darf bekanntlich nicht solemniter exorcizare. Papst, Bischöfe und Clerus in Einigkeit, mit Muth, Ausdauer und einer bis zum stillen Martyrium gehenden Uebergewandstreue können und werden deo adjuvante die Geister bannen. Quod Deus bene vertat!!

St. Pölten, den 25. Juni 1882.

Ueber die Erfolge in den auswärtigen katholischen Missionen.¹⁾

Wenige Tage, bevor der Herr seine leibliche Gegenwart auf Erden uns entzog, hinterließ er seinen Aposteln, den von ihm selbst geweihten Priestern, ein heiliges Vermächtniß, das in der Kirche dauern soll bis zum Ende der Zeiten. „Gehet hin und prediget das Evangelium jedem Geschöpfe!“ Tausende und tausende haben bis zur heutigen Stunde schon gearbeitet an der Ausführung jenes göttlichen Befehles, das Licht des Glaubens hingetragen in die entferntesten Länder und keiner Beschwerde achtend ihr Leben geopfert im Dienste heroischer Nächstenliebe. Auch heute können wir unseren Blick wenden, wohin wir nur wollen, in allen Welttheilen finden wir opfermuthige Männer und Frauen, die den Weg des Herrn bereiten. Für ein katholisches Priesterherz kann diese Wahrnehmung nichts gleichgiltiges sein. Auf der einen Seite wird der Gedanke an die Ausbreitung des Gottesreiches es mit wahrer Freude erfüllen, und anderseits wird sich wohl auch der Wunsch regen, etwas beitragen zu können an der Ausführung dieses großen Werkes. Und dies letztere kann jedermann, wenn er auch nicht in eigener Person ein Glaubensbote für die Heiden wird; er kann sein Gebet zu dem, der überall das Gedeihen gibt, emporsenden und dann auch durch freiwillige Liebesgaben das Missionswerk unterstützen. Diesem Zwecke nun sollen auch diese Zeilen dienen; und wir werden von Zeit zu Zeit Nachricht geben über die Erfolge, die die katholischen Glaubensboten mit der Gnade Gottes in den verschiedenen Erdtheilen erringen. Für diesmal begnügen wir uns mit einem kurzen Ueberblick über den Stand der Missionen gegen Ende des vergangenen Jahres, wozu besonders die „Annalen der Verbreitung des Glaubens“ als Quelle benützt wurden.

Durch die umsichtige Leitung des Papstthumes ist es in Europa dahin gekommen, daß die protestantischen und schismatischen Mächte der katholischen Kirche allmählig ein größeres Maß jener Freiheit gewährten, deren sie bedarf. So in England, so in der Schweiz, wo die Ueberbleibsel eines Schisma, welches die Kirche betrübte, immer mehr verschwinden. In den Ländern des Nordens verlieren auch allmählig Vorurtheile, die

¹⁾ Diese Rubrik wird von nun an in jedem Hefte der Quartalschrift vertreten seyn. Anm. d. Redaktion.

bis jetzt unbefiegbar schienen, ihre Kraft, und der letzte Bericht des apostolischen Präfecten von Norwegen Mgr. Bernard enthält diesbezüglich viel tröstliches. Leider wurde im Jänner d. J. Hammerfest von einem derartigen Orkan heimgesucht, daß sich der Schade auf circa 800.000 M. beläuft. Ich übergehe die Erfolge des heil. Vaters in Bezug auf Deutschland, um nur noch kurz zu erwähnen, daß auch in Konstantinopel das Kreuz wieder zu Ehren kam. Der nach Erhebung des Patriarchen Hassoun zur Kardinalswürde zum Nachfolger erlesene Azarian wurde vom Sultan mit Zeichen seiner Hochschätzung überhäuft.

In Asien herrscht in den Missionen eine lebhafte und hochherzige Thätigkeit. Zu den im Schisma begrabenen Völkern des Morgenlandes, von wo das Licht der Welt ausgegangen war, sprach der heil. Vater Worte voll zärtlicher Liebe. Darauf eilten Schaaren von Missionären nach Armenien und Syrien. Auch der Verein vom heil. Grabe leistete durch Liebesgaben sein möglichstes und auf diese Weise kam erfreuliche Kunde von dem Verlassen des Schisma seitens einer großen Zahl von Menschen, wenn es auch ohne bittere Erfahrungen nicht abgieng.

Der hochwürdigste Patriarch von Jerusalem Vincenz schreibt am 15. Febr. d. J., daß die katholische Bevölkerung einen Zuwachs von 400 Seelen im verflossenen Jahre erhalten habe. Er berichtet die Eröffnung von Schulen, so zu Madaba und Effehez, zu Min Arif u. a. Aus Persien kamen gleichfalls tröstliche Nachrichten. Zahlreiche Katechumenen sind lieber in Folge von Hungersnoth oder Krieg gestorben, als daß sie den Protestanten ein schmachvolles Auskommen danken wollten. Im äußersten Osten ist dieselbe Thätigkeit. In Japan ist die Regierung längst nicht mehr so feindselig, ja theilweise sogar günstig gesinnt. In Korea gewinnt der Geist der Duldung immer mehr die Oberhand und der gegenwärtige Regent hat dem Christenthume sogar schon Zeichen von Gewogenheit zu Theil werden lassen. In China ist die Lage der katholischen Kirche immer die gleiche. Das Reich steht soweit unter europäischen Einfluß, daß keine Gewaltmaßregeln gegen die Missionäre geübt werden. Doch bereiten die Mandarine und Gelehrten immerwährend Hindernisse, so daß das eingeschüchterte Volk dem besseren Zuge seines Herzens nicht zu folgen wagt. Aus dem westlichen Tongking wird berichtet, daß in der Nacht vom 5.—6. Oktober v. J. eine furchtbare Cyclone entsetzliche Verheerungen angerichtet habe, durch welche viele getödtet und an

60.000 Neubefehrte ins Elend gerathen sind. Die Mission Laos berechtigt gegenwärtig zu den schönsten Hoffnungen; die Befehrungen sind zahlreich.

Afrika wird nach allen Seiten hin von den Verkündern des göttlichen Wortes durchzogen. Trotz der vielfachen Feindseligkeit seiner Bewohner, trotz des mörderischen Klima's, das Unzähligen binnen kurzer Zeit den Tod bringt, des gelben Fiebers, das eben beispielsweise in jüngster Zeit besonders am Senegal gewüthet und viele hingerafft hat, trotz der fast übermenschlichen Beschwerden finden sich fort und fort Apostel für unsere schwarzen Brüder. Im vergangenen Jahre hat die Missionsthätigkeit an Boden gewonnen und die Missionäre dringen zugleich mit den Herren Stanley, Brazza und Balay vor.

Im Vicariate der beiden Guinea besteht eine zahlreiche und blühende Christengemeinde von circa 4000 Seelen, gerade da, wo früher nicht ein einziger Neubefehrter sich vorfand. In Congo, Landana, Loango wurden Anstalten für weitere Missionsthätigkeit errichtet. Gleicher Eifer ist in Simbabwe zu erwähnen; nunmehr hat auch die portugiesische Regierung durch mehrere Maßregeln sich für die Mission in dieser Gegend sehr zuvorkommend benommen. Am Zambeze verkünden die PP. Jesuiten die göttliche Botschaft und haben erst kürzlich wieder vier neue Stationen zu gründen beschlossen. Drei Missionäre haben unlängst ihr Blut durch die Hände der Schwarzen für den Glauben vergossen, aber schon sind die dadurch entstandenen Lücken wieder ausgefüllt. Während Bischof Taurin wieder zu den Gallavölkern vordringt, ist auch in Abessinien der Einfluß der Missionäre wieder im Steigen begriffen. Aus Madagaskar verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß daselbst das katholische Schulwesen bedeutend an Umfang gewinnt. In Amerika, wo die katholische Kirche unter dem Schutze günstiger Geseze steht, verfolgt dieselbe unausgesetzt ihre segensreiche Thätigkeit. Fort und fort entstehen neue Bisthümer, die Missionäre erhalten reichliche Unterstützung besonders vom Leopoldinen-Vereine und auch gegen den Protestantismus in seinen verschiedensten Formen kämpft der katholische Glaube mit immer mehr Erfolg.

Aus West-Australien meldet ein Brief Msgr. Salvado's die traurigen Ausichten der Mission von Neu-Morica. Durch sechs Jahre herrschte schon Dürre und Trockenheit, so daß die Viehherden in größter Gefahr sind und viele Menschen in's Elend gerathen werden. Aus dem apostolischen Vicariate Neu-

Taledonien wurde die im verflossenen Jahre erfolgte Uebertragung der Gebeine des im Jahre 1858 verstorbenen Gründers der Maristen-Congregation, des hochw. Herrn Douarre nach Pueno berichtet, bei welcher Gelegenheit die Bewohner jener Gegenden, durch welche der Zug ging, rührende Beispiele von Anhänglichkeit gegeben hatten. In Neu-Seeland, wo unter dem Bischöfe von Wellington, Redwood, 40 Missionäre wirken, fehlt es nicht an Beispielen, die darlegen, wie Gott deren Mühen mit Erfolg lohnt. Auch der hochw. Bischof Lamaze erlebte auf seiner Visitationsreise in Central-Ozeanien viel erfreuliches, ja theilweise, wie in Tonga glich selbe einem wahren Triumphzuge. Den Missionären auf den Sandwichs-Inseln wurde zur selben Zeit, da der dortige König Kalakaua in Europa verweilte, die seltene Auszeichnung zu theil, daß die Interims-Regentin und Schwester des Königs, Prinzessin Liliuokalani, protestantischen Glaubens, die Ausfägigen-Colonie auf der Insel Molo kai mit ihrem Besuche beehrte. Dem hochw. Bischof von Olba, P. Hermann Köckeman gegenüber sprach sie ihre vollste Anerkennung der großen Verdienste der katholischen Missionen aus. Schließlich sei noch der Wiederherstellung des apostolischen Vicariates von Melanesien und Mikronesien gedacht, welches die Väter des hl. Herzens von Issodon übernahmen, und das gegenwärtig zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Diese wenigen Daten mögen für diesmal genügen, um in uns die Ueberzeugung zu begründen, daß die göttliche Gnade gar mächtig wirkt und die unsäglichen Beschwerden der Glaubensboten überreich belohnt. Wir aber wollen so gut wir können, den Missionen mit materieller Unterstützung zu Hilfe kommen und namentlich in der hl. Messe *pro ecclesia, quam pacificare, custodire, adunare digneris toto orbe terrarum* beten.

St. Florian.

Raimund Schichl.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Zwei neue Ablässe.) 1. Unser hl. Vater Leo XIII. hat am 4. März 1882 allen Christgläubigen, welche das folgende Gebet mit reumüthigem Herzen und andächtig verrichten, einen Ablass von 100 Tagen verliehen, welcher einmal im Tage gewonnen werden kann:

„Adoramus Te, sanctissime Domine Jesu Christe, benedicimus Tibi, quia per sanctam Crucem tuam redemisti mundum.“